

## Von Gutenberg bis Luther

von Georg Cornelissen

*Bei diesem Beitrag handelt es sich um den Abdruck des Kapitels 5 aus der Neuerscheinung „Kleine Sprachgeschichte von Nordrhein-Westfalen“; siehe auch die Buchvorstellung auf S. 81.*

Zwei Revolutionen veränderten den Lauf der Sprachgeschichte: Die Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern im 15. Jahrhundert und die Entstehung und Verbreitung der neuhochdeutschen Schriftsprache im 16., an der Martin Luther einen besonderen Anteil hatte.

Bis zur Erfindung des Buchdrucks mussten Texte, die vervielfältigt werden sollten, von Hand abgeschrieben werden. Damit waren ihrer Verbreitung bereits Grenzen gesetzt, denn das Kopieren war teuer. Texte aus Münster, Soest, Kleve oder Köln ließen sich auch aus sprachlichen Gründen nicht beliebig weit streuen: Ihr potenzieller Verbreitungsradius richtete sich nach der Verstehbarkeit der verwendeten Sprache (es sei denn, man benutzte das Lateinische). Im Spätmittelalter hatten sich überall Schreibsprachen entwickelt, die auf den gesprochenen Dialekten aufbauten, westfälische, niederrheinische und rheinische Schreibsprachen – die

damalige Sammelbezeichnung für diese Sprachformen war *duytsch* (*dudesch*...).

Im 14. Jahrhundert hatten diese regionalen Schreibsprachen dem Lateinischen den Rang abgelaufen: In immer mehr Urkunden und Verwaltungsschriftstücken wurde *duytsch* verwendet, während sich Latein als Sprache gelehrter und kirchlicher Texte behaupten konnte. In den *duytschen* Schriftstücken wurden die Besonderheiten der einzelnen Ortsdialekte in der Regel allerdings nicht abgebildet – zu viele Varianten und Petitesse hätten den kommunikativen Radius noch weiter eingengt.

Die Stadt Soest schrieb sich im 14. Jahrhundert *Suist* oder *Suyt*, daneben *Soest*, *Soist* oder *Soyst*.<sup>1</sup> Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts dominierten die Schreibvarianten *Soist/Soyst*; so blieb es auch in den nächsten 150 Jahren – heute ist *Soest* die offizielle Schreibung. Das nachgestellte *y*, *i* oder *e* diente seinerzeit als Längenzeichen wie das „stumme“ *h* in der heutigen Schriftsprache (*Stahl*, *Sohle*, *Stuhl*). Deshalb spricht sich Soest heute auch *Sohst*; für *Soist* und *Soyst* zu Beginn der Neuzeit darf man dieselbe Aussprache voraussetzen!

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts blieben die regionalen Schreibsprachen in Gebrauch, in gedruckten wie in handschriftlichen Texten, im öffentlichen wie im privaten Schriftverkehr. Daran änderte sich auch in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts nur wenig. Aus dem Jahr 1505 datiert der Brief einer Rheinländerin an ihre Mutter. Die junge Frau, die damals zwischen 20 und 25 Jahre alt gewesen sein dürfte, bat in diesem Schreiben um Geld und andere Zuwendungen:<sup>2</sup>

*Jhesus Christus zoe voeren geschreven.*

*Lieve vruntliche moder!*

*Uch geliefft zoe wyssen, dat ich van der genaden Gotz starck ind gesunt byn, desselven ich myt groissem verlangen van uch begeren zoe vernemen, want seder dat unse susteren tzoelest by uch waren, en haen ich neit van uch kunnen vernemen, off it uch wail oder ovel gynghe. Daerumb ich mych sere bedroiff haen, want yr ons doe ontboit, op eyn cortz zoe ons zoe komen ind dat gelt selver zoe brengen, wilcher yr neit gedaen en hait. Lieve moder, soe bidden ich uch vruntlichen, dat yr des doch nu neit langer vertzeyen en wylt [...].*

\*Jesus Christus zuvor geschrieben.

Liebe freundliche Mutter!

Euch beliebe zu wissen, dass ich durch die Gnade Gottes stark und gesund bin, was ich auch mit großem Verlangen von Euch zu vernehmen begehre. Denn seit unsere Schwestern zuletzt bei Euch waren, habe ich nicht von Euch vernehmen können, ob es Euch wohl oder übel gehe. Es hat mich deshalb sehr betrübt, denn Ihr habt uns da entboten, in kurzer Zeit zu uns zu kommen und das Geld selbst zu bringen, was Ihr

nicht getan habt. Liebe Mutter, so bitte ich Euch freundlich, dass Ihr das doch nicht länger hinauszögern wollt [...].

Die junge Schreiberin heißt Nesgen van Schelten und ist im Jahr 1505 Ordensschwester (*suster*) im Franziskanensenkloster in Rath bei Düsseldorf, wo sie den Bittbrief an ihre Mutter, die sie ihrzt, verfasst. *Söster* oder *Süster* ist bis heute ein Wort, das in vielen Dialekten Nordrhein-Westfalens ‚Schwester‘ heißt; das Pendant im Niederländischen lautet *zuster*. Nesgen verwendet hier die rheinische Schreibsprache.

Den Doppelbuchstaben *oe* (wie in *Soest*) schreibt Schwester Nesgen in *zoe*, *voeren*, *doe* und *soe*. Nachgestelltes *i* (wie in *Soist*) begegnet in ihrem Brief in *groissem*, *bedroiff* oder *onboit*. Analog dazu schreibt sie *ae* und *ai*, um die Länge des betreffenden Lautes zu markieren: *haen*, *daerumb*, *gedaen* – *wail*, *hait*. In einem Wort wie *neit* ‚nicht‘ lässt sich dagegen nicht einwandfrei entscheiden, ob das *i* wiederum der Längenkennzeichnung dient oder ob hier ein Zwielaute wie in niederländisch *mei* oder deutsch *Neid* gemeint sein könnte.

Aus heutiger Sicht fällt auf, dass die Schreiberin zahlreiche „Umlaute“ graphisch nicht kenntlich macht. So schreibt sie ein *u* in *gesund* oder *unse*; dasselbe *u*-Zeichen gebraucht sie aber auch in *vruntliche*, *uch* oder *susteren*, wo sie vermutlich die Umlaute *ü* oder *ö* gesprochen hat. Dagegen lässt das *ie* in *Lieve* ‚liebe‘ und *geliefft* ‚beliebe‘ moderne Leser kaum stützen – im Falle des langen *i*-Lautes gehört ja das nachgestellte *e* noch immer zum Inventar der Längenzeichen. Deshalb fal-

len Namen wie *Bielefeld* oder *Siebengebirge* im 21. Jahrhundert auch gar nicht auf – im Gegensatz zu *Soest* und *Coesfeld* oder *Grevenbroich* und *Troisdorf*.

Die Verwendung der Buchstaben *y*, *i* und *e* als Markierung von Langvokalen ist ein typisches Merkmal des Raumes, der im 20. Jahrhundert zu Nordrhein-Westfalen werden sollte. Zwar lassen sich sowohl in zeitlicher wie in räumlicher Perspektive beträchtliche Schwankungen und auch Entwicklungen beobachten, das Phänomen aber ist bemerkenswert.

Im Jahre 1533 erschienen im Druck die „Bekenntnisse van beyden Sacramenten, Doepe und Nachmaele tho Munster“. Ihr Verfasser war der später in Münster als Täufer hingerichtete Bernhard Rothmann. Die Sprache des Druckwerks war noch ganz der westfälischen Schreibtradition verpflichtet. Hier der Anfang des Textes:<sup>3</sup> *Wat dat wort sacramentum hete und eigentlick sy. Angesehen in gemeyner rede und gebruke beyde Doepe unde Aventmael / mit dem worde Sacrament genoemt werden / Bysunderen want oick de gemeyne eynfoeldighe man dit wort bawen mate hoich achtet [...] / so willen wi anfencklick van dem wort Sacrament reden / unde wat dat eygentlick sy koertlick erweghen / Unde wo wal dit wort Sacrament van beyden doepe unde aventmael nergens in der schrift uithgedruckt bevunden woert / So hebben dan noch de olden (so ver men dit wort in synen naturliken verstande verstant) den verstant der beyden / nicht uneven dar medde bedudeth wo wi dan nu wort be- sehen willen.*

\*Was das Wort *sacramentum* heißt und eigentlich ist.

Angesichts dessen, dass in allgemeiner Rede und in allgemeinem Gebrauch sowohl Taufe als auch Abendmahl mit dem Wort Sakrament bezeichnet werden, besonders weil auch der gemeine einfältige Mann dieses Wort über alle Maßen hochachtet [...], so wollen wir zu Anfang von dem Wort Sakrament reden und, was das eigentlich sei, kurz erwägen. Und wiewohl dieses Wort Sakrament weder für ‚Taufe‘ noch für ‚Abendmahl‘ in der Heiligen Schrift verwendet wird, so haben dennoch die Alten (sofern man dieses Wort in seiner natürlichen Bedeutung versteht) die Bedeutung der beiden nicht unzutreffend damit erfasst, wie wir nun gleich betrachten wollen.

Die Doppelbuchstaben *oe* und *ae* kommen vor in *Doepe*, *genoemt*, *eynfoeldighe*, *koertlick*, *woert* und in *Aventmael* (wobei auch Umlautfälle enthalten sein können). Nachgestelltes *i* begegnet in *oick* und *hoich*; in *uithgedruckt* wird *u* mit dem Längenzeichen *i* kombiniert, die westfälische Aussprache lautet *uut* ‚aus‘.

Die spätmittelalterlichen Schreibsprachen boten den Schreibenden große individuelle Freiräume: So konnten sie statt *oe*, wenn es um einen Langvokal ging, *oy* oder *oi* schreiben und auch einfaches *o*. Ein Stadtschreiber in Duisburg hatte beispielsweise für das mit hochdeutsch *Kür* verwandte Wort um 1440 nicht weniger als zehn verschiedene Varianten: *koer*, *koir*, *kor*, *kur*, *kuer*, *kuyr*, *küer*, *kür*, *küir* und *küyr*.<sup>4</sup> Eine Orthographie im Sinne einer verbindlichen Rechtschreibung fehlte noch.

Um 1500 gab es allerdings nicht viel mehr als eine Handvoll Menschen, die des Schreibens kundig waren. Viele von ihnen lassen sich als „Schreibprofis“ charakterisieren, als berufsmäßige Benutzer und Verfasser schriftlicher Texte. Diese Männer – Frauen gehörten seltener dazu – hatten dann oft auch mit Texten aus anderen Gegenden des Deutschen Reiches zu tun. Das war nicht zuletzt die Voraussetzung dafür, dass sich innerhalb einer regionalen Schreiblandschaft neue Moden etablieren konnten, weil man begann, fremden Vorbildern zu folgen.

In einem Formularbuch aus Köln, 1527 gedruckt, forderte der Autor von einem Kanzleischreiber – dem Inbegriff des Schreibprofis – weit überdurchschnittliche Sprachkenntnisse im *duytschen*:<sup>5</sup>

*Eyn schriuer wilcher land art der in duytscher nacioin geboren is / sal sich zo vur flyssigen / dat he ouch ander duitsch / dan als men in synem land synget / schriuen lesen und vurnemen moeg. Als is he eyynn Franck / Swob / Beyer / Rynlender etc. sall ouch sassenscher / merckyscher Spraiche enys deyls verstandt hauen. Des gelichen wederumb / is eyner eyn Saß / Merker etc. he sal sich des hochduytz-*

*chen myt flüssigen. dan eynem beroemden schriuer kumpt mencherleye volck zu hant / vnd wan als dan eyynn yglicher wulde ader sulde syngen als ym der snauel gewassen were, / so bedörfft men wail tussen eynem Beyeren vnd Sassen eyn tolmetsch.*

\*Ein Schreiber, in welchem Land deutscher Nation er geboren sei, soll sich zuvor befleißigen, dass er auch anderes *Duitsch* als [das, was] man in seinem Land singt, schreiben, lesen und verstehen kann. Wenn er ein Franke, Schwabe, Bayer, Rheinländer etc. [ist], soll [er] auch die sächsische [oder] märkische Sprache teilweise verstehen. Desgleichen wiederum ist einer ein Sachse [oder] Märker etc., soll er sich des Hochdeutschen mit befleißigen. Denn einem berühmten Schreiber kommt mancherlei Volk unter, und wenn dann ein jeder singen wollte oder sollte, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, so benötigte man wohl zwischen einem Bayern und Sachsen einen Dolmetscher.

Die Frage des Dolmetschens oder Übersetzens sollte sich dann mit der Einführung des Neuhochdeutschen zumindest partiell erledigen.

## Literatur

- Beckers, Hartmut (1989): Die Zurückdrängung des Ripuarischen, Niederdeutschen und Niederländischen durch das Hochdeutsche im Kölner Buchdruck nach 1500. In: Niederdeutsches Jahrbuch 112, S. 43-72.
- Besch, Werner u. a. (2000/2003/2004): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2., 3. und 4. Teilband. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 2.2/2.3/2.4). 2. Aufl. Berlin/New York.
- Cornelissen, Georg (2003): Kleine niederrheinische Sprachgeschichte (1300-1900). Eine regionale Sprachgeschichte für das deutsch-niederländische Grenzgebiet zwischen Arnheim und Krefeld. Met een Nederlandstalige inleiding. Geldern/Venray.
- Eickmans, Heinz (2003): Aspekte einer nieder-rheinischen Sprachgeschichte. In: Besch u. a. (2003), S. 2629-2639.
- Elmentaler, Michael (2000): Rheinmaasländische Sprachgeschichte von 1250 bis 1500. In: Macha/Neuß/Peters (2000), S. 77- 100.
- Fischer, Christian (1998): Die Stadtsprache von Soest im 16. und 17. Jahrhundert. Variations-linguistische Untersuchungen zum Schreib-sprachenwechsel vom Niederdeutschen zum Hochdeutschen. (Niederdeutsche Studien, 43). Köln/Weimar/Wien.
- Hoffmann, Walter (2000): Rheinische Sprachgeschichte im 16. Jahrhundert. In: Macha/Neuß/Peters (2000), S. 123-138.
- [Kisky, Wilh.] (1936): Ein eigenhändiger Brief der Nonne Agnes von Schelten an ihre Mutter vom Jahre 1505. In: Rheinische Heimatpflege 8, S. 619-621.
- Klein, Thomas (2000): Rheinische und westfälische Sprachgeschichte bis 1300. In: Macha/Neuß/Peters (2000), S. 3-48.
- Macha, Jürgen/Neuß, Elmar/Peters, Robert (Hrsg.) (2000): Rheinisch-westfälische Sprachgeschichte. Unter Mitarbeit von Stephan Elspaß. Köln/Weimar/Wien.
- Mattheier, Klaus J. (2003): Aspekte einer rheinischen Sprachgeschichte. In: Besch u. a. (2003), S. 2712-2729.
- Mihm, Arend (2000): Rheinmaasländische Sprachgeschichte von 1500 bis 1650. In: Macha/Neuß/Peters (2000), S. 139-164.
- Möller, Robert (2000): Rheinische Sprachgeschichte von 1300 bis 1500. In: Macha/Neuß/Peters (2000), S. 51-75.
- Peters, Robert (2000a): Westfälische Sprachgeschichte von 1300 bis 1500. In: Macha/Neuß/Peters (2000), S. 101-119.
- Ders. (2000b): Westfälische Sprachgeschichte von 1500 bis 1625. In: Macha/Neuß/Peters (2000), S. 165-179.
- Peters, Robert/Roolfs, Friedel Helga (Hrsg.) (o. J.): Plattdeutsch macht Geschichte. Niederdeutsche Schriftlichkeit in Münster und im Münsterland im Wandel der Jahrhunderte. Münster.

## Anmerkungen

- 1 Fischer (1998, S. 190: Soester Namenbelege).
- 2 Kisky (1936, S. 620: *Jhesus Christus...*).
- 3 Peters/Roolfs (o. J., S. 155: *Wat dat wort...*, bearbeitet von Martin Brecht).
- 4 Cornelissen (2003, S. 33: *koer, koir* usw.; nach Michael Elmentaler).
- 5 Beckers (1989, S. 50: *Eyn schriuer...*).